Wolfgang Thönissen, **Ein Konzil für ein ökumenisches Zeitalter**. Schlüsselthemen des Zweiten Vaticanums, Leipzig/Paderborn 2013, 290 S., 24,90 €, ISBN 978-3897105072.

Dem engagierten Direktor des Paderborner Johann-Adam-Möhler-Instituts, Wolfgang Thönissen, ist es gelungen, eine übersichtlich strukturierte Studie in das gegenwärtige ökumenische Gespräch einzubringen. In sieben in sich geschlossenen Kapiteln greift er darin Fragen auf, die dem ökumenischen Denker und Pragmatiker immer wieder gestellt werden. Das gibt dem Buch eine hilfreiche Zielbestimmung gerade für den Dialog mit interessierten Protestanten. Thönissen behandelt: (1) Die Entdeckung der Ökumene in der katholischen Kirche, (2) Offenbarung und Rechtfertigung, (3) Sein, Existenz und Sendung der Kirche, (4) Kirche und Kirchengemeinschaft, (5) Amt und Ämter in der Kirche, (6) Freiheit und Person (Religionsfreiheit) und zusammenfassend: (7) Die Kirche unter dem Wort Gottes. Diese offensichtlich aus Vorträgen hervorgegangenen Kapitel werden verbunden durch eine Einführung (S. 14–43), die gleichsam die Klammer für die folgenden Kapitel bildet.

Der Leser spürt Seite für Seite, wie Thönissen bemüht ist, Türen für den zwischenkirchlichen Dialog zu öffnen. Seinen protestantischen Partner sieht er vorwiegend in der Theologie und Praxis der lutherischen Kirche, was dem Bild des Protestantismus eine gewisse Einseitigkeit verleiht, aber vom Ansatz lutherischer Theologie wie auch von der Möglichkeit eines verbindlichen Dialogs verständlich erscheint. Die Vereinigte Evangelische Lutherische Kirche ist ein gewichtiger Gesprächspartner mit einer entsprechenden Kommission, während EKD, Reformierte und Unierte bisher keine innerdeutschen Organe eingesetzt haben.

Eine herausragende Bedeutung gewinnt die Publikation dadurch, dass der Autor sich nicht darauf beschränkt, die ökumenisch relevanten Konzilsbeschlüsse auf die Zukunft hin zu interpretieren. Er entwickelt immer wieder eigene Vorstellungen, die zur Diskussion über weiterführende Schritte auf dem Weg zur Einheit einladen. Solche Überlegungen sind zu ganz unterschiedlichen, auch bis heute strittigen Themen, vorgelegt. Thönissen wird nicht in allen seinen Thesen die uneingeschränkte Zustimmung innerhalb seiner Kirche finden. Man spürt seinen Formulierungen ab, wie er beide Dialogseiten, also nicht nur die Protestanten für eine Gesprächsoffenheit zu gewinnen bemüht ist.

Wer an einem theologischen Dialog interessiert ist, der über die populären, öffentlich immer wieder gehörten Forderungen z. B. nach der Gewährung von Eucharistiegemeinschaft hinausgeht, findet hier fundierte Anregungen. In Arbeitsgemeinschaften Christlicher Kirchen oder in ökumenisch ausgerichteten theologischen Arbeitsgemeinschaften kann es lohnend sein, Kapitel für Kapitel zu diskutieren.

Natürlich schreibt Thönissen aus katholischer Perspektive. Das muss er auch, wenn es einen lebhaften Dialog geben soll. Manchmal wirft dieser durchaus pointierte Standpunkt auch Fragen auf. In seiner historischen Einordnung ist er, wie schon in früheren Publikationen, bemüht, den Beitrag der römisch-katholischen Kirche an der Ökumene nachzuweisen. Wenn er z. B. schreibt: „Die ökumenische Bewegung der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist katholischerseits von einigen Pionieren mitgetragen und mitgestaltet worden“ (46, 48), dann ist das ein sehr weit gehender Anspruch. Thönissen nimmt dabei die Ergebnisse einer Studie von Jörg Ernesti (*Ökumene im Dritten Reich*, 2007) in Anspruch. Mir kommt es vor, als würde das Gebäude einer Weltkirche auf der nach unten gerichteten Spitze eines Dreiecks stehen. Was werden die Lateinamerikaner, was die Afrikaner und Asiaten zu diesen lokalen, nicht immer autorisierten Begegnungen in einzelnen deutschen Städten sagen? Ich werde das Gefühl nicht los, dass der geschätzte Autor das Haus einer weltweit agierenden Kirche durch das deutsche Fenster betrachtet, besonders wenn ich an die offiziellen päpstlichen Stellungnahmen und selbst die Verbote für Amsterdam 1948 und Evanston 1954 denke.

Besonders kongregationalistisch orientierte Freikirchler werden sich über das Kapitel zur Religionsfreiheit und besonders der Bemühung der Interpretation vergangener Zeiten wundern. Aber sie werden auch Fragen stellen. Der Ökumeniker Thönissen legt – leider am Beispiel der ACK in Baden-Württemberg und nicht an der viel wichtigeren Magdeburger Erklärung von 2007 – dar, dass es zu einer vollen gegenseitigen Anerkennung der rite vollzogenen Taufen gekommen ist. Das betrifft Orthodoxe Kirchen, die Selbständige Ev.-Luth. Kirche (SELK), die Methodisten und die Landeskirchler. Natürlich werfen solche ökumenischen Fortschritte auch neue Fragen auf. Wenn die gegenseitige Anerkennung „über einen ökumenischen Höflichkeitsakt hinausgeht und [...] eine ekklesiologische Grundaussage darstellt“ – wie es unter Bezugnahme auf die Enzyklika „*Ut Unum Sint*“ (Johannes Paul II., 1995) sagt (159), dann stellt sich die theologische Frage, ob die fraglos rite vollzogenen Taufen solcher Kirchen, die der Magdeburger Erklärung aus verständlichen theologischen Gründen nicht beitreten konnten, einseitig anerkannt werden müssten. Die gültig in den Gemeinden, welche die Glaubenstaufe praktizieren, vollzogenen Taufhandlungen müssten für die Anerkennung genügen. Die gegenseitige Anerkennung kann im Vergleich mit der Taufe nicht höher gewichtet werden. Man muss bedenken, dass auch die anderen Kirchen, deren Taufen von der römisch-katholischen Kirche seit 2007 offiziell als vollgültig anerkannt werden, diese Anerkennung im Sinne einer verwirklichten Kirchengemeinschaft ja auch (noch) nicht zuerkannt bekommen haben.

Dieses Beispiel zeigt, wie es zu Engführungen kommen kann, wenn man eine protestantische Konfession als das protestantische Gegenüber aufbaut. Es zeigt aber auch, dass es weiterführende Modelle punktueller Anerkennung geben können muss.

Schließlich noch ein beispielhafter Hinweis auf sprachliche Gewichtigungen. Entspricht es der historischen und gegenwärtigen Wirklichkeit, wenn die zwischenkirchlichen Dialoge „rund um die Welt von Rom aus geführt werden“? (49) Oder sind es Dialoge, die *par cum pari* als Begegnung Gleichgestellter „zwischen der katholischen Kirche und den getrennten Kirchen und Gemeinschaft“ geführt werden? Eine andere Regelung hat mehr grundsätzlichen Charakter. Es gibt nicht wenige Protestanten, die sich als Teil der einen „katholischen“ Kirche verstehen und auch daran interessiert wären, es im Credo entsprechend zu bekennen. Solange aber durch den Gebrauch von „katholisch“ die „römisch-katholische Kirche“ als eine einzelne Kirche gemeint ist, bleibt dieser zentrale ökumenische Begriff konfessionell besetzt und schließt wünschenswerte Entwicklungen aus.

Insgesamt wiederhole ich: Das anregende Buch gibt reichlich Impulse für ein weiterführendes theologisches Gespräch, wie es für die weitere ökumenische Entwicklung unverzichtbar ist.

Karl Heinz Voigt

Andreas Weiss, Kirchenrecht der Evangelischen Landeskirche in Württemberg und ausgewählter evangelischer Freikirchen. Ein Rechtsvergleich, *Jus Ecclesiasticum* Bd. 99, Mohr Siebeck, Tübingen 2012, 580 S., 94,00 €, ISBN 978-3-16-151666-5.

Andreas Weiss legt ein nicht nur für die Freikirchen beachtenswertes Buch vor. In der juristischen Dissertation geht es um ein thematisches Desideratum: nämlich die Gestalten und die Inhalte freikirchlichen Kirchenrechts im Vergleich der Württembergischen Landeskirche. Bisher fand in den Freikirchen „noch keine vertiefte Auseinandersetzung mit ihrem Verhältnis zum Kirchenrecht [...] statt“ (19). Mit der Methode der „Rechtsvergleichung“ werden Spezifika einzelner Kirchen herausgearbeitet (54 f.). Der Autor hat, um eine breite Basis zu gewinnen, eine Auswahl von unterschiedlich strukturierten Kirche mit unterschiedlichen historischen und theologischen Traditionen getroffen. Im Vergleich mit der Rechtskonstruktion und den Rechtsinhalten der *Württembergischen Landeskirche*, die durch ein in Frömmigkeit und Ordnung pietistisch beeinflusstes mildes Luthertum geprägt wurde, sind die *Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden* als historische Freikirche, der *Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden* als kongregationalistisch organisierte Täuferkirche und die weltweite *Evangelisch-methodistische Kirche* in ihrem innerkirchlichen Recht auf sehr unterschiedlichen Ebenen in einem weiten Themenrahmen erfasst. Es werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede mit juristischer Genauigkeit herausgearbeitet, teilweise bewertet, hier und da sogar Verbesserungsvorschläge gemacht. Am Ende kommt Andreas Weiss zu der Feststellung, dass „Regelungsberei-